

Gertrud M. Ayerle / Andreas Weber (Hrsg.)

„... ja, da beginnt
ein neuer Abschnitt ...“



Ausgewählte Beiträge zur Hebammenwissenschaft

aus dem Institut für Gesundheits- und Pflegewissenschaft
der Medizinischen Fakultät der
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg



Universitätsverlag Halle-Wittenberg **uvHW**

„... ja, da beginnt ein neuer Abschnitt ...“

Gertrud M. Ayerle/Andreas Weber (Hrsg.)

„... ja, da beginnt ein neuer Abschnitt ...“

Ausgewählte Beiträge zur Hebammenwissenschaft

aus dem Institut für Gesundheits- und Pflegewissenschaft
der Medizinischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

CLXXXVII

© Universitätsverlag Halle-Wittenberg, Halle an der Saale 2018

Titelabbildung: Insung Yoon by unsplash.com

Printed in Germany. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

ISBN 978-3-86977-186-1

Geleitwort

Bereits kurz nach meiner Ernennung zur Leiterin des Instituts für Gesundheits- und Pflegewissenschaft an der Medizinischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg haben wir die Forschungsaktivitäten des Instituts unter vier Überschriften als Schwerpunkte gegliedert, was nicht bedeutet, dass andere Themen oder Anliegen nicht beforscht werden sollen oder beforscht werden können. Seit 2013 bilden jedoch „Pflege und Unterstützung älterer und chronisch erkrankter Menschen“, „Patientenzentrierte interprofessionelle Forschung in der Onkologie“, „Evidence based practice“ und „Gesundheitliche Versorgung durch Hebammen und Familienhebammen“ zentrale Forschungsschwerpunkte, welche kontinuierlich in Projekten und Qualifizierungsarbeiten bearbeitet und ausgebaut werden. Der Forschungsschwerpunkt „Gesundheitliche Versorgung durch Hebammen und Familienhebammen“ richtet sich auf klinische und außerklinische gesundheitsbezogene Tätigkeiten von Hebammen und Familienhebammen und dient somit einer bedarfsgerechten, evidenzbasierten, effizienten und effektiven Versorgung von Frauen und ihren Familien in der Lebensphase von Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett und Stillzeit. Weitere Forschungsansätze betrachten strukturelle, organisatorische und (sozial-) rechtliche Rahmenbedingungen (Rechtswirkungsforschung) und sind deshalb zentral für die international vergleichende Public Health Forschung. Neben den eingeworbenen Forschungsprojekten sind es auch die Fragen und „ersten wissenschaftlichen Gehversuche“ unserer Studierenden, die diesen Forschungsschwerpunkt lebendig halten.

Ich freue mich daher, dass es Frau Dr. Gertrud M. Ayerle als zentraler Ansprechpartnerin für diesen Bereich, selbst Hebamme und erfahrene Forscherin in Theorie und Praxis, gemeinsam mit Herrn PD Dr. Andreas Weber, MPH, gelungen ist, einen kleinen Band zu erstellen, der nicht nur eine Auswahl der Forschungsaktivitäten in diesem Bereich unseres Institutes dokumentiert, sondern auch in Arbeitsgemeinschaft mit den Studierenden inhaltlich interessanten Beiträgen eine Verbreitung ermöglicht.

Halle an der Saale im Sommer 2018
Gabriele Meyer

Für die Herausgeber

Die Ihnen vorliegenden Beiträge stellen überarbeitete oder gekürzte Fassungen von Forschungsprojekten und/oder Qualifizierungsarbeiten dar, die in den letzten Jahren am Institut für Gesundheits- und Pflegewissenschaften entstanden sind. Während meine Kollegin Frau Dr. Ayerle viele Aspekte klinischer Erfahrungen, Projektberichte und Expertise in qualitativen Erhebungsverfahren einbrachte, bestand meine Aufgabe darin, diese mit gesellschaftlichen und demographischen Aspekten in Lehrveranstaltungen, Forschungsprojekten und Qualifizierungsarbeiten und quantitativen Forschungsmethoden zu verbinden.

Für die schreib- und layouttechnische Unterstützung bedanken wir uns bei Frau Daniela Büchner, für das Lektorat bei Frau Dipl.-Stat. Ulrike Weber, die durch ihre Expertise auf dem Gebiet der statistischen Qualitätssicherung und durch ehrenamtliches Engagement in Einrichtungen des Hebammenwesens auf Ungenauigkeiten beim Lesen der Texte aufmerksam machen konnte. Michelle Sandner, Bachelorstudentin in Psychologie, prüfte die Literaturangaben auf Vollständigkeit und Korrektheit.

Wir sehen die hier veröffentlichten Arbeiten der letzten Jahre auch als Beitrag zur demographieorientierten Zukunftssicherung der medizinischen Versorgung in Sachsen-Anhalt und als Beitrag zum „Forschungsbereich Epidemiologie und Pflegewissenschaften“ der Medizinischen Fakultät der Martin-Luther-Universität an, der – wenn auch nicht explizit im Namen aufgeführt – den Public Health relevanten Bereich der gesundheitlichen Versorgung durch Hebammen und Familienhebammen umfasst.

Halle an der Saale im Sommer 2018

Andreas Weber

Hebammenwissenschaft in Deutschland

In vielerlei Hinsicht wird Deutschland als „verspätete Nation“ bezeichnet, das gilt sowohl für die Nationalstaatswerdung als auch für die Einführung einer parlamentarischen Demokratie. Diese Bezeichnung könnte auch im Zusammenhang mit diesem Buch für die Hebammenwissenschaft und die Akademisierung der Hebammenausbildung gelten.

Dankenswerterweise haben einerseits einige Studierende aus Bachelor- und Master-Studiengang sich darauf eingelassen, bei uns aktuell entstandene Forschungsthemen und Forschungsfragen aufzugreifen, und haben so den Forschungsschwerpunkt „Gesundheitliche Versorgung durch Hebammen und Familienhebammen“ mit uns weiter ausgebaut. Andererseits waren mein Kollege PD Dr. Weber und ich auch bereit, „Ideen“ für studentische Projekte ernsthaft nachzugehen, Konzeptionen für Arbeiten ausführlich zu diskutieren und die Studierenden und uns wechselseitig in der Begutachtung und in „kritischen Momenten“ des „Projektfortschritts“ zu unterstützen.

Ein zentrales Thema der Forschung am Institut für Gesundheits- und Pflegewissenschaft macht die wissenschaftliche Befassung mit den sogenannten „Frühen Hilfen“ aus, eine Tatsache, welche sich auch klinisch in der familienorientierten Geburtshilfe, der Frauenklinikmilchbank und den Möglichkeiten der vertraulichen Geburt am Universitätsklinikum in Halle (Saale) zeigt.

Eine gezielte, bis 2020 zu realisierende Reform der Hebammenausbildung, insbesondere in Form eines Bachelorstudiengangs Hebammenwissenschaft an der Medizinischen Fakultät, kann von unseren Bildungs- und Forschungserfahrungen in diesem Bereich sicherlich profitieren.

Halle an der Saale im Sommer 2018

Gertrud M. Ayerle

Inhaltsverzeichnis

I

HEBAMMEN UND GEBURT

Theresa Dankert/Andreas Weber Warum Hebamme werden? Leitfadengestützte Interviews mit Hebammenschülerinnen	13
Stefanie Schinke/Juliane Krüger/Andreas Weber Determinanten der Geburtsortswahl aus Sicht von Müttern	31
Caroline Hanisch/Gertrud M. Ayerle Messbarkeit der Wirksamkeit von Geburtsvorbereitungskursen anhand von geburtshilflichen Outcomes – eine Studienübersicht.	45
Anne Rose Haupt/Gertrud M. Ayerle Intermittierende Lachgasinhalation zur peripartalen Schmerzreduktion bei Spontangeburt.	63
Sandy Billing/Gertrud M. Ayerle Bonding und Stillen. Der Effekt des unmittelbaren postpartalen Mutter-Kind-Hautkontaktes auf den Stillerfolg und die Stilldauer. Eine systematische Übersicht	79
Nadine Hermann/Gertrud M. Ayerle Erleben von Wöchnerinnen im stationären Wochenbett. Eine Ist-Stand-Erhebung	93

II
FAMILIENHEBAMME
UND FAMILIÄRE SITUATIONEN

WANDA MAINKA/ANDREAS WEBER	
Warum Familienhebamme werden? Narrative Interviews mit Familienhebammen	109
ULRIKE VON HALDENWANG/GERTRUD M. AYERLE	
Wie nehmen Mütter aus sozial belasteten Familien ihre eigene Lebenssituation wahr?	127
SARAH OTTO/GERTRUD M. AYERLE	
Häusliche Gewalt in der Partnerschaft während einer Schwangerschaft . . .	149
INA WATERSTRADT/GERTRUD M. AYERLE	
Familienhebammen und Familien-Gesundheits- und Kinderkrankenpflege in der Stadt Leipzig. Quantitative Evaluation des Projekts „Familienhebammen in Leipzig“	163
STEFANIE SCHRADER/ANDREAS WEBER	
Soziale Absicherung von Familienhebammen	177

I

HEBAMMEN UND GEBURT

Warum Hebamme werden?

Leitfadengestützte Interviews mit Hebammenschülerinnen

THERESA DANKERT/ANDREAS WEBER

Einleitung

„Dass es was ist, was nicht sinnlos ist, also ich stehe nicht irgendwo (...) am Band und produziere irgendwas, was sowieso wieder weggeschmissen wird, sondern es ist was, ja, was Existentielles!“

Mit dieser Formulierung antwortete eine Hebammenschülerin auf die Frage nach ihrer persönlichen Motivation zum Hebammenberuf.

Hebammen sind heutzutage mehr als nur die Fachfrauen für Geburtshilfe. Der Beruf vereint im weiteren Sinne die Funktionen als Pflegekraft, Therapeutin und Freundin. Entscheidet sich die werdende Mutter für eine Hebamme, erwartet diese von ihrer Hebamme, dass sie ihr jederzeit, also rund um die Uhr, und mit voller Aufmerksamkeit zur Seite steht. Die Hebamme erfüllt selbstverständlich diese Anforderungen und sorgt sich um das physische und psychische Wohlergehen von Mutter und Kind. Hebammen sind sowohl persönlich für die Frau als auch für das Paar und das Neugeborene von großer Bedeutung.

Gemäß dem Sächsischen Hebammengesetz gehört es zu den Aufgaben der Hebamme, den Schwangeren, Gebärenden, Wöchnerinnen und Neugeborenen zu helfen. Dazu zählen die Beratung und Aufklärung der Frauen, die Überwachung von Mutter und Kind während der Schwangerschaft, die Vorbereitung der Eltern auf das Eltern-Dasein, die Geburtsvorbereitung, die Betreuung und Überwachung von Normalgeburten sowie die Pflege des Neugeborenen. Desweiteren führt die Hebamme die Versorgung der Frau im Wochenbett durch und kontrolliert die angemessene Entwicklung des Kindes. Auch die Anleitung zum Stillen soll hier als besondere Aufgabe hervorgehoben werden (§ 3 Abs. 1 Sächsisches Hebammengesetz (SächsHebG), S. 1–9).

Theoretischer Hintergrund

Wirft man einen Blick auf die theoretische Fundierung motivationalen Handelns, so kommen die klassischen motivationstheoretischen Theorien in den Fokus, wie z.B. die Psychoanalytische Theorie der Motivation nach Freud. Diese beinhaltet drei Elemente, die das Verhalten beeinflussen. Das erste Element sind die Triebe als innerer Anstoß des Handelns. Zweitens das Persönlichkeitsmodell, bestehend aus dem Es, dem Ich und dem Über-Ich. Dabei folgt das Es dem Lustprinzip, das Ich dem Realitätsprinzip und das Über-Ich richtet sich nach der Moral (Rudolph, 2009, S. 32). Das Es, Ich und Über-Ich bringen Konflikte hervor, die das Verhalten beeinflussen (Rudolph, 2009, S. 18). Als letztes Element sind Denk- und Handlungsmodelle bei Freud ursächlich für unser Verhalten. Diese werden in Primärmodelle (Handlung ohne vermittelnden Ich-Bezug) und Sekundärmodelle („Ich“ vermittelt) unterteilt (Rudolph, 2009, S. 22).

Die Behavioristische Theorie der Motivation nach Hull unterscheidet dagegen sogenannte „habits“ (Gewohnheiten) von Trieben. Triebe sind hier die motivationspsychologischen Antworten auf Bedürfnisse wie Hunger, Schmerz oder Durst. Diese Bedürfnisse sind darauf ausgerichtet, das Befinden zu verbessern. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Verhalten auftritt, ist abhängig von der jeweiligen Trieb- und Gewohnheitsstärke (Stärke des „habit“). Ein Trieb zielt dabei auf innere Bedürfnisse und ist zentral für die Motivation einer Handlung. Die „habits“ lenken die Motivation. Je häufiger ein bestimmter Stimulus eine Reaktion hervorruft, desto eher entsteht eine Gewohnheit (Heckhausen & Heckhausen, 2006, S. 31–32).

In behavioristischen Ansätzen der Motivation ist ein Verhalten umso häufiger, je mehr ein Antrieb, ein Verstärker vorhanden ist. Diese Art der Motivation wird als extrinsische Motivation bezeichnet. Die von außen einwirkenden Kräfte bestimmen die Handlungsmotivation. Im Vergleich dazu findet eine intrinsisch motivierte Handlung um der Handlung selbst wegen statt. Der innere Antrieb sorgt für die Motivation des Handelns (Rudolph, 2009, S. 153).

Skinner entdeckte, dass ein bestimmtes Verhalten häufiger auftritt, je positiver es verstärkt wird. Ferner gilt, dass es seltener auftritt, desto negativer die Konsequenzen sind. Skinner spricht von vier verschiedenen Arten der Verstärkung: positiver Verstärkung, negativer Verstärkung, Bestrafung Typ I und Bestrafung Typ II (Rudolph, 2009, S. 52). Die Konsequenzen eines Verhaltens bestimmen also seine Auftrittswahrscheinlichkeit.

Die Feldtheorie nach Lewin erklärt das Verhalten eines Menschen nur unter Einbezug der auf ihn auftreffenden Einflüsse aus der Umgebung (Rudolph, 2009,

S. 66). Das Verhalten eines Menschen wird dadurch motiviert, indem er sich zwischen mehreren Handlungsoptionen entscheiden muss. Er befindet sich in einem Handlungskonflikt, der durch das Vorhandensein verschiedener Bedürfnisse und Umwelteinflüsse geprägt ist. Dieser kann ein Annäherungs-Annäherungs-Konflikt sein, bei dem man sich zwischen zwei gleichwertig positiven Auswirkungen entscheiden muss. Beim Vermeidungs-Vermeidungs-Konflikt hingegen existieren zwei negative Handlungsalternativen. Der Annäherungs-Vermeidungs-Konflikt beinhaltet sowohl positive als auch negative Handlungsoptionen (Rudolph, 2009, S. 72).

Die Theorie der Leistungsmotivation geht auf J. Atkinson zurück. Er nahm Bezug auf Lewins Definition der Motivation. Atkinsons Erwartungs-mal-Wert-Ansatz beschreibt, dass das Verhalten darauf abzielt, Erfolge zu erreichen. Diese Tendenz auf Erfolg T_e ist ein Ergebnis aus drei multiplizierten Variablen: dem Leistungsmotiv M_e , der subjektiven Erfolgswahrscheinlichkeit W_e und dem Anreiz A_e , den der Erfolg mit sich führt. Dementsprechend gibt es bei Atkinson erfolgs-motivierte und misserfolgsmotivierte Menschen, die sich ihre Aufgaben und die Schwere der Aufgaben nach der Art der eigenen Antriebskraft aussuchen, um einen Erfolg zu erzielen beziehungsweise Misserfolge zu vermeiden. Motivierend sind mittelschwere Aufgaben, da das Produkt aus den Variablen am höchsten ist. Menschen mit Dominanz des Erfolgsmotives tendieren zu mittelschweren Aufgaben. Menschen, die misserfolgsängstlich sind, tendieren eher zu schweren oder zu leichten Aufgaben (Rudolph, 2009, S. 94–95, S. 110).

Die Attributionsprozesse nach Heider erklären, wie man seinen eigenen Erfolg oder Misserfolg erklärt. Nicht die Ursachenfaktoren selbst bestimmen, ob jemand scheitert oder besteht, sondern wie viel Aufmerksamkeit die handelnde Person diesen Ursachenfaktoren beimisst (Heckhausen & Heckhausen, 2006, S. 381). Desweiteren beschreibt Heider, dass das Ergebnis einer Handlung abhängig ist vom Zusammenspiel der Kraft, die in der Person selbst steckt, und der Kraft, die aus der Situation heraus entsteht (Rudolph, 2009, S. 115). Die Kraft, die in der Person selbst steckt, wird als internal bezeichnet, die Kraft aus der Situation heraus als external. Die Unterscheidung von internalen und externalen Ursachen wird als Lokationsdimension bezeichnet (Rudolph, 2009, S. 133). Es gibt allerdings verschiedene Ursachen, die zwar als internal bezeichnet werden, jedoch nicht gleichermaßen stabil sind. Hierzu zählen die Fähigkeit und die Anstrengung. Aus dieser Überlegung heraus fügte Weiner (1979) die Stabilitätsdimension hinzu, die die Ursachen in stabil und variabel unterscheidet. Desweiteren schaffte Weiner die Dimension der Kontrollierbarkeit, sodass Ursachen insgesamt im Hinblick auf deren Lokation, Stabilität und Kontrollierbarkeit unterschieden werden.

Deci und Ryan (1980) entwickelten in mehreren Phasen die Theorie der Selbstbestimmung. Zentrale Punkte sind hierbei die angeborenen Bedürfnisse der Kompetenz, der Selbstbestimmung und der sozialen Eingebundenheit. Kompetenz und Selbstbestimmung definieren hierbei die intrinsische Motivation, die umso höher ist, je selbstbestimmter die Handlung von statten geht. Durch das Vorhandensein des Bedürfnisses nach sozialer Eingebundenheit tendieren Menschen dazu, bestimmte Verhaltensmuster zu übernehmen, die durch andere Personen an sie übermittelt wurden. Anfangs fremdgesteuert (external reguliert) nimmt man Verhaltensweisen über Prozesse des „Introjizierens“ und des „Identifizierens“ immer mehr an, bis man das fremde Verhalten als sein eigenes Verhalten integriert hat. Diese Art der Selbstbestimmung wird als extrinsisch bezeichnet (Heckhausen & Heckhausen, 2006, S. 334).

Interviewdurchführung und Auswertungsmethode

In einem Vorgespräch wurden die Hebammenschülerinnen über Inhalt und Ablauf der Befragung aufgeklärt. Vor jedem Interview wurden die Einwilligungserklärung unterzeichnet und die wesentlichen Punkte kurz besprochen. Hierbei hatte die Schülerin die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Um das Gespräch zu beginnen, wurden kurz die Erwartungen und das Ziel des Interviews geschildert, ohne dabei die einzelnen Fragen durchzugehen. Das Interview begann in allen drei Fällen mit der Erhebung der persönlichen Informationen. Damit sollte die erste Aufregung über bevorstehende Fragen, die die Interviewte eventuell nicht beantworten kann oder möchte, genommen werden. Die Hauptfrage des Interviews ist die Forschungsfrage nach der Motivation zur Ergreifung des Hebammenberufs. Um eine Antwort noch in weitere Aspekte aufzufächern, wurden mit Hilfe des Leitfadens, der auf Basis des theoretischen Hintergrundes und der berufspraktischen Erfahrung der Autorin erstellt wurde, Nachfragen gestellt.

In Anlehnung an das vereinfachte Transkriptionssystem nach Dresing und Pehl (2012) wurde das Transkript nach folgenden Regeln erstellt: Es wurde wörtlich transkribiert, das heißt, vorhandene Dialekte wurden möglichst wortgenau ins Hochdeutsche übersetzt. Wort- und Satzabbrüche sowie auch Dopplungen wurden nur transkribiert, wenn sie der Betonung dienten, z.B. „Das ist alles sehr, sehr viel für mich“. Wortverschleifungen wurden nicht transkribiert, stattdessen ausgeschrieben. So wird aus: „Ich hatte früher so'ne Ausbildung im Sinn“ zu: „Ich hatte früher so eine Ausbildung im Sinn“. Die Satzform wurde beibehalten. Verständnissignale des Gegenübers, wie beispielsweise „mhm, ja, genau“ etc., wurden nicht

transkribiert, es sei denn, es handelte sich um eine Antwort, die nur aus „Mhm“ oder Ähnlichem bestand. In diesem Fall wurde die Antwort als „Mhm (bejahend)“ oder „Mhm (verneinend)“ transkribiert.

Die hier angewandte Methode der Auswertung ist die qualitative Inhaltsanalyse, die in Deutschland in den 1980er Jahren durch Philipp Mayring begründet wurde (Mayring, 2016). Das wesentliche Merkmal der Vorgehensweise besteht darin, dass die analysierende Arbeit nicht am Ursprungstext stattfindet, sondern lediglich mit den aus dem Ursprungstext entnommenen Daten. Speziell zur Auswertung von Experteninterviews bietet sich die qualitative Inhaltsanalyse an, da so die von den Expertinnen geschilderten Sachverhalte nachvollziehbar gemacht werden können (Gläser & Laudel, 2010, S. 47). Ein weiterer Vorteil der Nutzung der qualitativen Inhaltsanalyse besteht darin, dass das Ordnungsschema für die im Text befindlichen Informationen erst im Laufe der Analyse erstellt wird, nicht aber von Beginn an feststeht (vgl. ebd.). Die von Gläser und Laudel (2010) entwickelte Methode der qualitativen Inhaltsanalyse bezieht sich zwar auf die von Mayring (2007) erstellte Methode, unterscheidet sich aber dennoch von seinem Verfahren.

Für die Auswertung der Daten wurden zuerst einzelne Fallanalysen (Interview01–Interview03) erstellt. Die Fallanalysen bilden jeweils Zusammenfassungen der einzelnen extrahierten Kategorien. Zu diesen Kategorien zählen in diesem Fall die persönlichen Informationen (PI), wie das Alter (PI01), der Familienstand (PI02) und eigene Kinder (PI03). Als zweite Kategorie wurde die Interviews hinsichtlich des beruflichen Werdegangs (BW) der Schülerinnen ausgewertet. Sie berichteten von ihrem Schulabschluss (BW01), vorherigen Ausbildungen (BW02), Tätigkeiten zwischen den Ausbildungen (BW03) und dem jetzigen Ausbildungsjahr (BW04). Die Kategorie „Der Hebammenberuf“ (HB) beinhaltet Punkte wie Arbeitsfelder der Hebammen (HB01), persönliche Vor- und Nachteile des Berufes (HB02), persönliche Arbeitsmarktchancen (HB03), Zukunftspläne (HB04), die Hebammenausbildung (HB05) und die aktuelle Versicherungsproblematik von Hebammen (HB06). Während der theoretischen Vorüberlegungen ergab sich das eben beschriebene Kategoriensystem. Alle Kategorien, samt ihrer Untergruppen, können Einfluss auf die Frage nach der Motivation zum Hebammenberuf haben. Sie werden immer in Bezug zueinander Schritt für Schritt ausgewertet.

Viele Fragen rund um Mutterschaft und Geburt, aber auch die Berufswahl zur Hebamme bedürfen wissenschaftlich gestützter Antworten.

Mit Fragen wie: „Warum Hebamme werden?“ oder „Wo soll mein Kind zur Welt kommen?“ und Aspekten wie „Häuslicher Gewalt in der Partnerschaft während einer Schwangerschaft“ sind nur einige Themen genannt, mit denen sich Studierende der Gesundheits- und Pflegewissenschaften an der Medizinischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg in den vergangenen Jahren auseinandergesetzt haben.

Auszüge und Artikel auf Grundlage von studentischen Arbeiten in diesem Band zeigen auf, wie sinnvoll die Weiterentwicklung zu „Hebammenwissenschaftlichen Studiengängen“ ist, welche Themen wissenschaftlich bearbeitet und welche Forschungsinteressen von Studierenden eingebracht werden können.

Die Akademisierung der Hebammen, wie sie ab 2020 in Deutschland gefordert wird, ist also Herausforderung und Hoffnung zugleich: Herausforderung für die akademische Lehre und Hoffnung auf eine partizipative wissenschaftliche Forschung zur Verbesserung der gesundheitlichen Versorgung von schwangeren Frauen, Müttern und Säuglingen.

Das Buch wendet sich daher an alle praktisch und wissenschaftlich interessierten Hebammen und „werdende“ Hebammen in Ausbildung, aber auch an andere Personen, die an Fragen der Demographie und der sozialen Sicherheit interessiert sind.

Viele der hier in diesem Buch gegebenen Antwortversuche auf konkrete Fragen rund um die Schwangerschaft und Geburt sind auch deshalb so zentral, weil für viele Frauen eine existentielle Erkenntnis dieser Lebensphase lautet:

„... ja, da beginnt ein neuer Abschnitt ...“

